

Habgier, Wirtschaftszerstörung und Selbsthilfe

Von Adelinde Bauer

Die Arbeiter in den Industriestaaten und ihre Gewerkschaften fühlten sich „anonymen Mächten ausgeliefert, die von Menschen beherrscht werden, deren Gier nach Geld ihre Hirne zerfrißt. Die Menschen leben und arbeiten in einer globalisierten Ökonomie, die eine Welt der Anarchie ist!“ Mit diesen Worten geißelte Heiner Geißler, der frühere Generalsekretär der CDU, in einem Beitrag für die Wochenzeitung „Die Zeit“ die Verzweiflungstaten der deutschen Politiker zur Erhaltung des noch verbliebenen Restes deutscher Wirtschaftskraft. In Deutschland sähen sich nun die Bürgerinnen und Bürger einer „großen Koalition“ gegenüber, die „offensichtlich die Republik mit einem Metzgerladen verwechselt“. In ihm werde „so tief ins soziale Fleisch geschnitten ..., daß das Blut nur so spritzt ...“ (Glosse in der „Elbe-Jeetzel-Zeitung“ vom 11. November 2004).

In derselben Zeitung wird der Höhenflug des Euro beschrieben und kommentiert. Er werde „die Konjunktur auf dem alten Kontinent ... abwürgen. Längst klafft nicht nur zwischen den Politikern, sondern auch zwischen den Notenbankchefs diesseits und jenseits des Atlantiks eine gewaltige Kluft ... Unter George W. Bush überdehnen die USA ihre Kräfte.“ Es wird berichtet von Bemühungen der „Zentralbanken Japans, Chinas und asiatischer Schwellenländer, Washington aus der Patsche“ zu helfen, von der Verbilligung von Waren aus den USA, was deren Export stärkt, von zu teuren europäischen Waren, die auf dem Markt der USA zu Ladenhütern werden. Rücksicht auf Europa werde nicht genommen. „Mehr als moderate Zinsanhebungen sind von Notenbankchef der USA, Alan Greenspan, nicht zu erwarten.“

Nichts lesen wir über die Hauptursachen des weltweiten Wirtschaftsniedergangs: die unsagbare, nie zu stillende Geldgier derjenigen, „die da haben“, nach dem kapitalistischen Leitsatz Jesu (Matth. 25, Vers 29 u. a.): „Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ In Lukas 19, Vers 27 bekräftigt Jesus diese Lehre mit der Drohung: „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürgt sie vor mir.“ Diese, für jeden rechtschaffenen Christen, so überaus peinlichen Bibelstellen wurden mit

Fleiß umgedeutet. Erst vor kurzem las ich, daß auch das Erwürgen ganz anders zu verstehen sei, als es unbedarfte Bibelleser aufzufassen pflegen. Doch genau nach diesem „unbedarften“ Verständnis wird seit Einführung des Christentums in den von diesem Glauben beglückten Völkern gehandelt.

Als der Frankenkaiser Karl mit seinem 30jährigen Krieg Demokratie und 500jährigen Frieden in Sachsen zerstört hatte, klawte alsbald eine tiefe Kluft zwischen Edelingen einerseits und übrigem Volk andererseits. Die Ersteren wurden zum „Adel“ und unter dem grausamen Druck der fränkischen Besatzungsmacht zu Habgier und Verrat an Volk und angestammter Kultur verleitet. Im Laufe weniger Jahrzehnte wurden in Sachsen die genannten Jesusworte verwirklicht. Die Reichen wurden immer reicher, weil sie alle Lasten auf das Volk abwälzten und es offen bis zu seiner gänzlichen Verelendung ausrauben durften, ohne dafür in irgendeiner Weise belangt zu werden. Das neue Herrentum strebte nach „Machtausdehnung und Besitz, für dieses ein bequemes Mittel der Bereicherung, für jenes (für die Untertanen) eine Quelle unsäglicher Plackereien und Entehrungen.“¹⁾ Das sich selbst regierende, freie, stolze Sachsenvolk wurde aus Frieden und Wohlstand in eine nie dagewesene Zerrissenheit geführt.

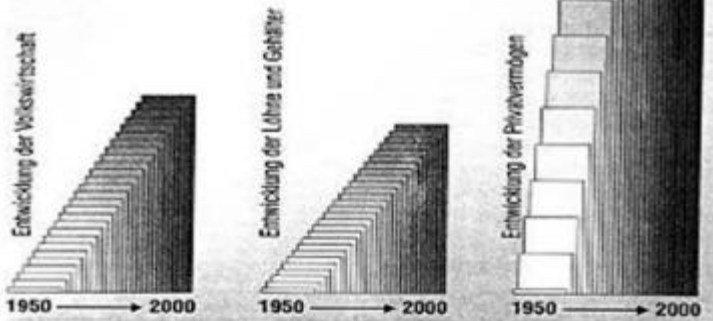
Dieses System ist heute auf seinem vorläufigen Höhepunkt angelangt, noch nicht wieder wie in den „goldenen Zwanzigern“ des vorigen Jahrhunderts in Deutschland, aber weltweit gesehen. Die Staaten der Erde sind hoch verschuldet, ihre Zinslasten steigern sich von Tag zu Tag mit zunehmender Geschwindigkeit. In Deutschland betrug die Zinslast am 13. Oktober 2004: 1,4 Billionen Euro. Täglich rauben jene, die ihr Geld für sich „arbeiten“ lassen, der erwerbstätigen Bevölkerung in Deutschland Hunderte von Millionen Euro, je Sekunde zig Tausend Euro. In der Summe aller volkswirtschaftlichen Leistungen macht die Zinslast bei uns 30 bis 40 v.H. aus. Wer acht Stunden für Geld arbeitet, arbeitet also drei Stunden für Zinsen. Bei den drei (!) reichsten Männern der Welt hat sich schon heute ein Vermögen angehäuft, das das Bruttosozialprodukt der 48 ärmsten Länder übersteigt. Wenige Reiche haben mittels des Zinssystems die Macht, Milliarden Menschen der Erde bis aufs Blut auszusaugen und an den Rand des Abgrunds zu treiben, ohne selbst jemals den Hals voll zu kriegen.

1) Dr. H. Derichsweiler, Der Stellingabund, Köln 1868, neu herausgegeben vom Verlag „Mein Standpunkt“, Westerstede 1988

WER hat geschuftet – und WER hat abgesahnt?

Wo ist geblieben, was die fleißigen Deutschen
von 1950 bis 2000 erarbeitet haben?

Während sich die Gesamtleistung der deutschen
Volkswirtschaft in den Jahren zwischen 1950 und
2000 **verVIERZIGfache** (links), stiegen die Löhne
und Gehälter im selben Zeitraum aber nur um das
EINUNDREISSIGfache (Mitte). Der Rest landete
auf Konten einer Minderheit von Millionären bzw.
Milliardären, deren Vermögen sich im Vergleichs-
zeitraum **verZWEIHUNDERTfache** (rechts).
DAS (!) ist eine direkte Auswirkungen des
Zinswirtschafts systems: Umverteilung des
Geldvermögens von den Arbeitenden
zu den Vermögenden!



Grafik aus der Zeitschrift „mehr wissen, besser leben“ 27/28, 200

Doch siehe da: Ganz schlicht und frohgemut greifen Menschen zur Selbsthilfe, auf der ganzen Erde, in den USA, in Kanada, in Japan, in Europa, so auch vielerorts in Deutschland, und zwar dadurch, daß sie für ihre Regionen jeweils Ergänzungswährungen schaffen, Gutscheine,

die nur dort Gültigkeit haben, ohne Zins ausgegeben werden und bei Hortung – auf einer Bank etwa – auch keinen Zins erbringen, sondern ganz im Gegenteil nach kurzer Zeit – wie verderbliche Ware – an Wert verlieren.

So gibt es in Prien am Chiemsee den „Chiemgauer“, erdacht und organisiert von einem Lehrer und sechs Schülerinnen einer Freien Schule. „140 Händler im Chiemgau beteiligen sich an dem Projekt, rund 240 Oberbayern zwischen Rosenheim und Traunstein haben das Regiogeld regelmäßig in der Tasche.“²⁾ „Den Anfang aber machte in Deutschland 2001 Bremen mit dem „Roland“; es folgten der „Justus“ in Gießen, der „Kannwas“ in Bad Oldesloe, der „Kamentzer“ in Sachsen, der „Sterntaler“ in Berchtesgaden, der „Urstromtaler“ in Sachsen-Anhalt. „Demnächst auf den Markt kommen der Bochumer Justus, der Zwönitztaler in Sachsen, der Berliner in der Hauptstadt und die Kirschblüte im nordhessischen Witzenhausen. Im nächsten Jahr soll in Düsseldorf das Rheingold die Wirtschaft ankurbeln und das Hafensilber in Hamburg. Rund 50 Initiativen arbeiten an Regionalwährungen, 35 haben sich zusammengeschlossen.“³⁾

Die Schweizer WIR-Bank gilt als eine der ältesten und zugleich erfolgreichsten Banken für Ergänzungswährungen. Sie wurde 1934 von Anhängern Silvio Gesells gegründet. Ihr Vizedirektor Hervé Dubois berichtete der Frankfurter Rundschau: „Damals hatten kleine Unternehmen keine Aufträge mehr, gingen reihenweise pleite, und Kredite von Geschäftsbanken gab es auch nicht.“ Da griffen Gewerbetreibende zur Selbsthilfe: Sie bildeten einen Tauschring. „Alle Teilnehmer führen bei einer Zentrale ein Verrechnungskonto in WIR. Darüber tauschen sie Waren und Dienstleistungen mit anderen. Guthaben auf den Konten werden nicht verzinst, dafür können die Kunden billige Kredite teils in WIR, teils in Schweizer Franken bekommen.“ In schlechten Zeiten bei hoher Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsdepression sei der „Run auf den WIR besonders groß ... Dadurch hat er die Region stabilisiert, weil er vor Ort blieb und für lokale und regionale Investitionen verwendet wurde“, berichtet Dubois. „Gleichzeitig stieg der Umsatz der WIR-Unternehmen um das Dreifache. Jährlich werden laut Dubois etwa 1,8 Milliarden WIR umgesetzt. Heute gehören 60 000 Schweizer Mittelständler zum Regio-Netzwerk und 20 000 Manager.“

2) Frankfurter Rundschau, 15. 10. 2004

3) ebenda

Damit die Gutscheine flott von Hand zu Hand wandern und auf diese Weise die Wirtschaft angekurbelt wird, ist ihnen ein Verfallsdatum mitgegeben, an dem eine Gebühr für den Schein fällig wird. Durch ein Märkchen, das er auf den verfallenen Schein klebt, macht der Gutscheine-Besitzer dann kenntlich, daß der Schein wieder seinen ursprünglichen Nennwert erhalten hat. Für das Märkchen soll er z. B. beim geplanten „Wendländer“ am Verfalltag 2% des Gutscheine-Wertes bezahlen zugunsten der Währungsverwaltung. Bei Rücktausch des „Wendländers“ in Euro sind 5% fällig, davon 2% für besagte Verwaltung, und die restlichen 3% wandern in eine soziale Einrichtung der Region nach Wahl des Währungs-Teilnehmers. Wir haben es also mit dem berühmten Gesellschen „Schwundgeld“ zu tun, bei dem die Teilnehmenden unentwegt besorgt sind, ihre Scheine rechtzeitig vor dem Verfallsdatum auszugeben. Wer will sich schon mit 98% des Nennwertes zufrieden geben? Also wird gekauft und Geld ausgegeben. Der Kreislauf der Regionalwirtschaft kommt in Schwung.

In der großen Wirtschaftskrise des vorigen Jahrhunderts griff schon 1932 ein Bürgermeister zur Selbsthilfe für seine Ortschaft: Michael Unterguggenberger in Wörgl /Tirol. Ein wahres Wunder soll er damit vollbracht haben: „Während die Wirtschaftsleistung im ganzen Land um 22 Prozent absackte, erblühte Wörgl – neue Straßen wurden angelegt, schöne Gebäude errichtet usw. Während die Arbeitslosenquote im Rest von Österreich um 19 Prozent anstieg, ging sie in Wörgl um 16 Prozent zurück ... Das erfolgreiche Experiment zerbrach nicht an sich selbst, sondern wurde durch Staatsgewalt beendet. Bis hin zur Androhung militärisch durchgesetzter Strafen reichten die Sanktionen, um auch in Wörgl den maroden Schilling wieder als allein gültige Währung durchzusetzen.“⁴⁾

Auch in der Bundesrepublik Deutschland ist das offiziell vom Staat als Monopol herausgegebene Geld eine öffentliche Einrichtung, neben der ein anderes Geld nicht herausgegeben werden darf. (Erstaunlich ist daher die Tatsache, daß Privatleute Teile von dieser „öffentlichen Einrichtung“ „in ihre Schublade legen“ bzw. damit spekulieren dürfen. 98% der gesamten Geldmenge vagabundiert auf dem Börsenmarkt herum, ständig auf der Suche nach dem größten Gewinn, als sei die Welt ein Spielcasino, in dem jedermann seiner Spielleidenschaft nachgehen kann. Nur 2% dieser „öffentlichen Einrichtung“ sollen mit wirklicher Wirtschaftsleistung zu tun haben, wird berichtet.) Die Herausgeber von

4) mehr wissen – besser leben, 27/28 2004

Regionalwährungen vermeiden daher sorgsam das Wort Geld für ihre „Gutscheine“. Beim Finanzamt gelten diese als „Verrechnungseinheiten für Nachbarschaftshilfe“. Mit ihnen kann nicht spekuliert werden, wird keine Konkurrenz gefördert. Sie fließen nicht ab in die Außenwelt. Daher sind sie stabil und fördern statt eines Gegeneinanders das Miteinander der Wirtschaftenden. Daher zeigen sich sogar örtliche Sparkassen den Regionalwährungen gegenüber aufgeschlossen, weil auch sie ihre Arbeitsplätze behalten möchten. Alle Teilnehmer an einer Regionalwährung bilden gemeinsam einen Verein. Für den zum Jahr 2005 geplanten „Wendländer“ wird sogar die Gemeinnützigkeit angestrebt.

Einige Fragen bleiben jedoch offen:

Welchen Anreiz bietet die Regionalwährung dem Nur-Verbraucher? Ihn erwartet doch allerlei Ungemach:

Zwei Währungen sorgen in seinem Geldbeutel für Verwirrung.

Die eine drängt wegen ständig drohenden Wertverlustes unentwegt zum Kauf. Das nimmt Ruhe und Freiheit.

Am Verfallstag muß sich der Teilnehmer zur Ausgabestelle der Gutscheine begeben. Das kann längere Autofahrten notwendig machen.

Die örtliche Beschränkung der Gutscheine zwingt zum Einkauf in der Region, was einerseits ja erwünscht ist, andererseits dem Verbraucher die gewohnt große Auswahl von Waren nicht mehr gewährt.

Hier ist also Einsatzfreudigkeit fürs Ganze gefordert, die Vereinsmitglieder haben sich vom Gedanken des reinen Eigennutzes beim Wirtschaften zu verabschieden. Dazu werden aber nur verhältnismäßig wenige Menschen bereit sein.

In ihrem überschaubaren Raum mag die Regionalwährung vor Mißbrauch einigermäßen sicher sein. Was aber wird findiger Menscheng Geist sich an Betrugsmöglichkeiten ausdenken in der Anonymität größerer Räume?

Die von den Anhängern Silvio Gesells immer wieder und noch heute angeführte Brakteaten-Wirtschaft, die im Mittelalter den Bau der Dome ermöglicht haben soll, zeigt z. B., welcher Mißbrauch mit Schwundgeld getrieben werden könnte, abgesehen davon, daß die Behauptung unhaltbar ist, durch die Brakteaten seien im Mittelalter allgemeiner Wohlstand und die großartigen Dombauten entstanden. Die Bauern des Mittelalters, der Hauptteil des Volkes, waren bitterarm.

Eberhard Beißwenger berichtet⁵⁾: „Als in deutschen Landen das geprägte Geld Eingang fand, stand allein dem König das Prägerecht zu, der damit Stammesfürsten, Bischöfe, Städte und Klöster, ebenso wie er es mit Land tat, belehnte. Allmählich prägte jede Stadt, ja jeder Markt und jede Abtei ihr eigenes Geld. Bezeichnenderweise betätigten sich auch bei dieser ‚Entwicklung‘ die geistlichen Herren bahnbrechend. Wir erfahren hierüber:

„Es sind also vornehmlich die deutschen Bischofssitze ... und zahlreiche Reichsabteien, die allmählich alle in den Besitz zunächst einer öffentlichen, d. h. königlichen Münze gelangen ...“⁶⁾

Es war damals auch allgemein üblich, daß beim Tode des Münzherren der Nachfolger die Münzen verrief, d. h. für ungültig erklärte, und neue prägen ließ. Das brachte ihm einiges ein. Wir lesen hierüber:

„Die Münzherren sicherten sich bei der Münzprägung einen unmittelbaren Gewinn, indem sie aus der Gewichtseinheit Silber mehr Münzen ausprägen ließen, als dem Münzfuß entsprach, so daß sich also zwischen der Mark geprägten und der Mark ungeprägten Silbers (die Mark war ursprünglich ein Gewichtsmaß) eine Wertdifferenz ergab, die dem Inhaber der Münze als Prägeloohn zufiel.“⁷⁾

Dieser Unterschied wurde ‚Schlagschatz‘ genannt.

Allmählich wurde es Sitte, diese ‚Verdienstmöglichkeit‘ auch zu anderen Zeiten, nicht nur beim Herrscherwechsel, auszunutzen, oft sogar mehr als einmal im Jahr. Zudem wurde der Schlagschatz erhöht. Man gab allmählich für 12 alte Pfennige nur 9 neue. Der Schlagschatz betrug also 25%! Überdies gingen einige besonders Habgierige dazu über, auch den Münzfuß herabzusetzen, obwohl dieser durch Reichsgesetz festgelegt war. Kurz, jeder Münzherr tat, was er wollte, und beutete seine Bauern aus, so gut er konnte, waren es doch hauptsächlich die Bauern, die auf das örtliche Geld angewiesen waren ...“

Und Eberhard Beißwenger faßt zusammen: „Die heutigen Vertreter der Gesell’schen Lehre behaupten nun, die Wirtschaftsblüte im Mittelalter, als die gotischen Dome gebaut wurden, verdanke ihr Entstehen

5) in seinem Buch „Freie, sittlich gestaltete Wirtschaft“, Struckum 1983, S. 110-111

6) Arthur Suhle, Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, 1955, zitiert bei Eberhard Beißwenger a.a.O.

7) Heinrich Tross, Münze, Zoll und Markt, 1937, zitiert a.a.O.

der häufigen Münzverfälschung, die sich als ‚Geldsteuer‘ ausgewirkt habe. Das trifft aber keineswegs zu, denn:

In ganz Frankreich, in Köln, Nürnberg und vielen anderen Orten, wo nie Brakteaten geprägt worden sind, sondern der ‚ewige‘ Pfennig galt, wurden bedeutende gotische Dome bzw. Kirchen gebaut ...

Wichtige Funde und neueste Forschungen ergaben für die zahlreichen Dombauten des Mittelalters und ihr plötzliches Aufhören eine überraschende, aber sehr einleuchtende Erklärung, die auch die Dombauten an Orten erklärt, an denen keine Brakteaten geprägt wurden.“ Dazu zitiert Beißwenger den französischen Geschichtsforscher Jacques de Mahieu:

„Es gibt gute Gründe, zu den Kreditnehmern der Templer auch die Bischöfe und Stadtverwaltungen zu rechnen, die – von den Zisterzienser-Mönchen ermuntert – seit 1140 beginnen, gotische Kirchen und Kathedralen zu errichten. Nur der Templer-Orden besitzt in der damaligen Zeit die dafür notwendigen Geldmittel. Sie sind gewaltig, wenn man bedenkt, daß in weniger als hundert Jahren mehr als achtzig riesige Kathedralen und etwa 70 kleinere Gotteshäuser gebaut werden. Woher kommt das Geld? Ganz gewiß nicht aus den Guthaben der Herren, die ihre Schätze der Obhut der Templer anvertrauen, und auch nicht von den Kaufleuten, die ihre Geschäfte lieber mit Wechseln als mit gemünztem Gold machen. Das Bargeld – und das waren Münzen, da das Papiergeld noch nicht erfunden war – war damals tatsächlich unglaublich knapp. Bis zu dem Tag, an dem der Templer-Orden das ganze Abendland mit Silbermünzen zu überschwemmen begann.

Wo kam das edle Metall auf einmal her? Die Münzen aus der Römerzeit waren schon längst abgenutzt. Mit den Kreuzzügen kommen einige Silbermünzen aus Palästina, wo sie mehr Wert als die aus Gold haben. Aber ihre Zahl ist verschwindend. In Europa ist nicht eine einzige Silbermine in Betrieb. Die deutschen sind noch nicht erschlossen, die russischen noch unbekannt. Trotzdem prägen die Komtureien des Ordens überall Münzen. Nicht aus Gold, sondern aus Silber. Es kommt aus Amerika. Das ist ‚das Geheimnis des Tempels‘.“⁸⁾

8) Jacques de Mahieu, Das Wikingerreich von Tiahuanacu, Tübingen 1981, S. 143–144, des weiteren wird empfohlen das Buch desselben Verfassers „Die Templer in Amerika oder das Silber der Kathedralen, Tübingen 1979

„Mit der Auflösung des Ordens im Jahre 1307 durch den Papst entfielen auch die Silberlieferungen aus Südamerika, und der Dombau wurde nach und nach eingestellt“, ergänzt Beißwenger.

Dennoch, die heute aus dem Boden schießenden Regionalwährungen scheinen einigen Erfolg verbuchen zu können. Man muß abwarten, wie sie sich weiter entwickeln. Was jedoch schon jetzt begeistert, ist der Aufbruch der Menschen zu Selbsthilfe in einer Zeit, in der der Völkerbetrug des kapitalistischen Wirtschaftssystems wieder einmal überdeutlich zu Tage tritt.